№ 13. Dienstag, den 17. Januar, abends. 1893.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.
Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.
Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

# Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Kommissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Berlin: Invalidendank; Breslau: Emil Kabath; Hannover: C. Schüssler; Halle a. S.: J. Barck & Co.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

## Amtlicher Teil.

### Bulletin.

**Dresden,** 17. Januar, früh 8 Uhr. Ihre Kaiserl- und Königl. Hoheit Frau Prinzessin Friedrich August haben den größten Teil der Nacht ruhig geschlafen.

Die hohe Wöchnerin und der neugeborene Prinz befinden sich wohl.

Dr. Leopold. Dr. Fiedler.

**Dresden,** 17 Januar. Se Kaiserliche und Königliche Hoheit der Erzherzog Joseph Ferdinand von Österreich ist heute Vormittag 6 Uhr 51 Min. hier eingetroffen und im Königl. Residenzschlosse abgetreten.

## Nichtamtlicher Teil.

### Telegraphische und telephonische Nachrichten.

**Triest, 16. Januar.** (W. T. B.) **Seit der letzten Nacht herrscht hier ein heftiger Sturm; die Molen sind mit Eis bedeckt, im Hafen mußten die Arbeiten eingestellt werden, der Schiffsverkehr ist unterbrochen. Mehreren Dampfern und Segelschiffen mußte seitens des Seeamtes Hilfe geleistet werden. In den Straßen sind zahlreiche Unglücksfälle vorgekommen.**

**Rom, 16. Januar.** (W. T. B.) **Nach einer Meldung aus Messina hat der Zusammenstoß zweier Schiffe in der Meerenge zwischen dem italienischen Dampfer „San Marco" und dem französischen Dampfer „Agesien" stattgefunden. Beide Dampfer sind gesunken; die Bemannung des italienischen Dampfers wurde gerettet, von der Bemannung des „Agesien" sind drei Mann untergegangen.**

**London, 17. Januar.** (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Das Reutersche Bureau meldet aus Kairo, die eingeborene Bevölkerung scheine von der Wahl der neuen Minister durchaus nicht befriedigt zu sein; die Unzufriedenheit sei so groß, daß das Dekret über die Ernennung wahrscheinlich noch zurückgehalten werde und Änderungen hinsichtlich der Kabinettsbildung nicht unwahrscheinlich seien.**

**Kopenhagen, 16. Januar.** (D. B. Hd.) **Das Admiralitätsdepartement des Marineministeriums macht bekannt, daß nunmehr sämtliche Leucht- und Heulbaaken innerhalb Skagen des Eises wegen von ihren Stationen genommen sind. — Zur Beförderung nach und von Schweden mit dem Eisbrecher „Bryderen" werden bis auf weiteres nur Kolli bis 10 kg schwer angenommen. — Der nördliche Eingang zum Kattegat ist durch schweres Eis gesperrt, selbst Dampfer müssen umkehren. Das Leuchtfeuerschiff auf Skagensriff hat seit Sonnabend kein Licht gezeigt, man weiß nicht, ob das Schiff im Eise verunglückt oder nach Schweden abgesegelt ist.**

**Gothenburg, 16. Januar.** (D. B. Hd.) **Von Winga wird telegraphisch gemeldet, daß das Fahrwasser nur noch bis Gefveskär eisfrei ist, sonst liegt festes Eis, so weit das Auge sehen kann. Von Kärings geht die Nachricht ein, daß die ganzen inneren Scheeren mit Eis belegt sind, auch seewärts liege viel Eis.**

**Pittsburg, 17. Januar.** (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Der Prozeß gegen den Vorsteher der Arbeiterschaft von Homestead, Dempsey, sowie gegen die übrigen wegen Vergiftung der Arbeiter der Carnegieschen Werke Angeklagten dauert fort. Der Koch Gallagher gab zu, daß Dempsey ihm und anderen Köchen Pulver zur Vergiftung der Nahrung der Arbeiter gegeben habe.**

### Die Taufe des neugeborenen Königlichen Prinzen.

**Dresden,** 17. Januar. In der reich mit Blattpflanzen ausgeschmückten und durch eine große Zahl brennender Kerzen glänzend erleuchteten Königlichen Kapelle im Palais am Taschenberge fand gestern nachmittag um 3 Uhr die heilige Taufe des neugeborenen Königlichen Prinzen statt. Von ¼3 Uhr ab versammelte sich hier der enge Kreis derjenigen hervorragenden Persönlichkeiten, welchen durch Hofansage die Ehre zuteil geworden war, Zeuge der feierlichen Handlung zu sein und welchen bei ihrem Eintritt in die Kapelle von dem die Feierlichkeit leitenden Hofmarschall Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August, Kammerherrn Frhrn. v. Reitzenstein, die Plätze angewiesen wurden.

Der Kreis der Anwesenden setzte sich zusammen aus ungefähr 25 Zutrittsdamen, Ihren Excellenzen den Herren Staatsministern v. Thümmel, Schurig, v. Metzsch und v. Seydewitz — Hr. Staatsminister v. d. Planitz, Excellenz, war durch seinen gegenwärtigen Aufenthalt in Berlin am Erscheinen behindert —, Sr. Excellenz dem Hrn. Minister des Königl. Hauses, Staatsminister a. D. v. Nostitz-Wallwitz, dem K. und K. österreichisch-ungarischen Gesandten Grafen v. Chotek, Excellenz, den Damen und Herren des Königl. großen und der vollen Prinzlichen Dienste, der Dienste der Toskanischen Herrschaften und der übrigen geladenen Fürstlichkeiten, dem Ministerialrat im Ministerium des Königl. Hauses Wirkl. Geh. Rat Bär, Excellenz, und Hrn. und Frau Oberstleutnant Baumann als Repräsentanten der Offiziere und deren Gemahlinnen des Schützen-(Füsilier-)Regiments „Prinz Georg" Nr. 108. Die Damen hatten links, die Herren rechts Platz genommen.

Punkt 3 Uhr betrat die katholische Geistlichkeit, an ihrer Spitze der hochwürdige Bischof D. Wahl, die Kapelle, um vor dem Altar Aufstellung zu nehmen und zunächst daselbst einstilles Gebet zu verrichten. Alsbald meldete Hofmarschall Frhr. v. Reitzenstein Sr. Majestät dem Könige, daß alles zur Taufe bereit sei. Demgemäß betrat nunmehr, ehrfurchtsvoll von den Anwesenden begrüßt, der Zug der Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften, welche sich in den Gemächern des Hohen Elternpaares versammelt hatten, die Kapelle, um vor dem am Altar errichteten Taufstein Platz zu nehmen. Auf der vordersten Reihe saßen von links nach rechts Se. Majestät der König, Ihre Majestät die Königin, Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheit die Frau Großherzogin von Toskana, Se. Königl. Hoheit Prinz Georg und Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit der Großherzog von Toskana. Dahinter nahmen Platz: rechter Hand Ihre Königl. Hoheiten die Prinzen Johann Georg, Max und Albert, Ihre Hoheiten die Herzöge Adolf Friedrich und Heinrich von Mecklenburg-Schwerin und Ihre Durchlauchten Fürst Heinrich XIV. Reuß j. L. und Prinz Leopold von Schwarzburg-Sondershausen, und linker Hand Ihre Königl. Hoheit Prinzessin Mathilde, Ihre Hoheit die Frau Herzogin Adelheid von Schleswig-Holstein nebst Prinzessin Tochter Feodore und Ihre Durchlaucht die Prinzessin Elisabeth von Schwarzburg-Sondershausen.

Nachdem die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften Ihre Plätze eingenommen hatten, ergriff Bischof D. Wahl das Wort zur Taufrede. Bei Beginn derselben erschien der Hohe Täufling, getragen von Ihrer Excellenz der Frau Oberhofmeisterin Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich August, Freifrau v. Reitzenstein, und gefolgt von dem Durchlauchtigsten Vater, Sr. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August, den Geheimen Medizinalräten Dr. Fiedler und Dr. Leopold und der Hebamme Frau Helbig. Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August nahm am Taufstein Platz zur Linken der Frau Oberhofmeisterin v. Reitzenstein, welche den Hohen Täufling während der Taufrede auf ihrem Arme behielt. Neben ihr stand Frau Helbig und hinter der Frau Oberhofmeisterin die Herren Geh. Medizinalräte Dr. Fiedler und Dr. Leopold. Nach Beendigung der Taufrede traten die Paten: Ihre Majestäten der König und die Königin, Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin von Toskana und Se. Königl. Hoheit der Prinz Georg — die sechste Pate, Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheit die 78jährige Frau Großherzogin-Mutter von Toskana, war nicht zugegen — an den Taufstein, die Frau Oberhofmeisterin v. Reitzenstein übergab den Hohen Täufling dem Hauptpaten, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Georg, Höchstwelcher denselben während der nunmehr folgenden Heiligen Taufe auf den Armen hielt.

Nachdem das Sakrament vollzogen war, in welchem der Prinz die Namen Friedrich August Georg*) Ferdinand Albert Karl Anton Maria Paul Marcellus erhielt, und bei dem Jordanwasser verwendet wurde, das noch von einem Vorrat stammte, welchen Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August gelegentlich Seiner Orientreise eigenhändig geschöpft hatte, übernahm wiederum Frau Oberhofmeisterin v. Reitzenstein den Hohen Täufling. Es schlossen sich die Segenserteilung und die Gebete der Geistlichkeit an, nach denen die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften die Kapelle verließen, womit die Feierlichkeit gegen ¾4 Uhr ihr Ende erreichte.

*) Der Rufname ist also Georg und nicht Georg Ferdinand, wie gestern in Dresden vielfach irrtümlicher Weise verbreitet wurde.

**Dresden,** 17. Januar.

### Zur jüngsten Rede des deutschen Reichskanzlers.

* Aus Wien sendet uns ein Gewährsmann, welcher einige Kenntnis von den Anschauungen der dortigen politischen Kreise besitzen dürfte, die folgende Darlegung:

Die Erklärungen, welche Graf Caprivi am 11. Januar in der Heereskommission des deutschen Reichstages abgab, bilden seither den vornehmsten Erörterungsgegenstand der europäischen Presse. Es ist begreiflich, daß insbesondere die österreichisch-ungarische Presse schon an die ersten Berichte über den Inhalt jener Erklärungen eingehende Bemerkungen knüpfte. Die Frage, ob die betreffenden Berichte auch als genaue und beglaubigte anzusehen seien, wurde nicht geprüft; man behandelte rasch und ohne jegliches Bedenken den gebotenen Stoff und man ging dabei von der Voraussetzung aus, daß jedes Wort, welches dem deutschen Kanzler in den fraglichen telegraphischen Mitteilungen in den Mund gelegt wurde, auch thatsächlich von ihm gesprochen ward. So entstanden umfangreiche Ausführungen, deren Wert schon binnen vierundzwanzig Stunden wesentlich geschmälert erschien, da mittlerweile die Richtigkeit der aus Berliner Blättern herrührenden Analysen der Kanzlerrede von berufener Seite geleugnet wurde. In einzelnen hiesigen Redaktionen scheint man nun darüber verstimmt zu sein, daß Graf Caprivi nicht das sagte, was er nach den erwähnten Meldungen angeblich gesagt haben sollte. Diese, auf einen sehr engen Kreis beschränkte Verstimmung hat wohl so geringen Belang, daß man ihr baldiges Schwinden ohne weiteres gelassen abwarten kann. In gewissen deutschen Zeitungen wurden aber die lebhaft gefärbten Aeußerungen unserer Presse aufgegriffen und zum Gegenstande einer Zurückweisung gewählt, welche auf die Besprechung politischer Fragen, auf die allgemeine Erörterung des deutsch-österreichischen Bündnisses und seiner Ziele hinübergreift. Darin finden die beteiligten Wiener Blätter wieder einen Anhaltspunkt zur Entgegnung und so ergiebt sich eine nicht ganz harmlose Polemik, die auch dann überflüssig wäre, wenn sie sich nicht einzig und allein auf einen nebensächlichen Zufall gründen würde.

Die hier und in Buda-Pest erschienenen ersten Artikel über die Kanzlerrede waren — gemäß den damals vorhandenen Berichten — auf die Annahme gestützt, daß Graf Caprivi in außerordentlich bestimmter Form die volle Gemeinsamkeit der deutschen und der österreichisch-ungarischen Orientinteressen auch mit Bezug auf die österreichisch-ungarische Politik betont hätte. Die angeblichen Ausführungen des Kanzlers ließen sich unschwer dahin deuten, daß er die Haltung, welche Deutschland in den Orientfragen überhaupt und insbesondere gegenüber Rußland beobachte, als gleichartig mit jener Oesterreich-Ungarns bezeichnet hätte.

Kann man nun gegen die Wiener und Buda-Pester Presse einen ernsten Vorwurf erheben, weil sie derartige, vermeintlich von dem Leiter der deutschen Politik abgegebene Erklärungen mit rückhaltsloser Genugthuung begrüßte? Hatte jene Presse die Aufgabe, an die Worte, die ihr als Worte des deutschen Kanzlers übermittelt wurden, die kritische Sonde zu legen? Sollte sie damals eine Erörterung darüber beginnen, ob jene Erklärungen mehr enthielten, als man in Wien überhaupt von einer Kundgebung der deutschen Politik erwarten durfte — und zugleich mehr, als durch die strikte, getreue Erfüllung der Pflichten des deutsch-österreichischen Bündnisses bedingt war? — Wir glauben, daß diese Fragen kurzweg zu verneinen sind, da die österreichisch-ungarische Presse sich geradezu der Taktlosigkeit oder des Undankes schuldig gemacht hätte, wenn ihre Gegenäußerung auf die angebliche Kanzlerrede nicht eine herzlich sympathische gewesen wäre.

Deshalb finden wir es ungerecht, wenn nun in Berliner Blättern mit übergroßer Schärfe versichert wird, unsere Presse habe sich tadelnswerten, haltlosen Illusionen hingegeben, als sie sich unter einem ersten, mächtigen Eindrucke zu jenen Auslassungen gedrängt fühlte. Und ebenso finden wir es unnötig, daß nun von beiden Teilen — wohl nur zur Freude der Gegner des Dreibundes — alle jene Einzelfälle zergliedert werden, in welchen ein Zusammenwirken Deutschlands und Österreich-Ungarns einerseits erforderlich, andererseits nach dem Buchstaben des Vertrages nicht mehr geboten wäre.

Da diese Erörterung aber leider noch fortgesetzt wird, dürfte die bestimmte und auf kompetente Mitteilungen gestützte Versicherung am Platze sein, daß die gehaute Polemik, soweit dabei österreichisch-ungarische Blätter in Betracht kommen, ohne jede Einflußnahme seitens ernster politischer Kreise der Monarchie eingeleitet und fortgesponnen ward und daß sie auch keineswegs die Billigung jener Kreise findet. Es handelt sich da lediglich um eine Stegreifaktion, welche schon deshalb belanglos ist, weil sie weder einem Bedürfnisse noch auch nur einem Wunsche unserer leitenden Politiker entspricht.

Jene Faktoren, welche zur Wahrung der Interessen der habsburgischen Monarchie berufen sind, kennen den Wunsch nach einer besonderen Bekräftigung der Anteilnahme Deutschlands an dieser Aufgabe nicht hegen, weil die Loyalität und Bundestreue der deutschen Politik ohnedies in dieser Richtung volle Beruhigung bot. Eben in den letzten Jahren hat es sich wiederholt gezeigt, daß dies auch bezüglich der von Deutschland wohlwollend unterstützten konservativ-friedlichen Orientpolitik Österreich-Ungarns gilt. Der Gedanke, daß Deutschland in Einzelfragen der Oriententwickelung gänzlich auf der gleichen Linie und mit

## Kunst und Wissenschaft.

### Zwischen den Jahren.

Novelle von Adolf Stern.

11 (Fortsetzung.)

„Annette ist auch Ihr Zimmermädchen", fuhr Christine fort, „sie wird für alles sorgen, was Sie etwa noch brauchen — Sie sehen ja, daß ich Ihnen leider nichts helfen kann und wenn Sie ihr nichts mehr zu befehlen haben, schicken Sie sie zu mir herüber. Gute Nacht liebes Fräulein — Sie spüren doch keine Lust unten noch mitzutanzen?"

Erika machte eine verneinende Bewegung und erwiderte die Umarmung Christines herzlich, wenn auch mit schwerem Herzen. Jedes hoffnungsreiche Wort der armen Gelähmten that ihr weh und indem sie hinausging, kam ihr der Gedanke, sich das Bild Christines zu erhalten, wie sie es in dieser Minute sah, glücklich, von liebevollen Vertrauen beseelt. Wenn sie ihr schrieb, was gesagt werden mußte und zugleich schweigend abreiste, so konnte sie sich den herben Schmerz ersparen, auf diesem Gesichte plötzlich kaltes Mißtrauen, herbe Befremdung zu lesen. Doch scheuchte sie den Einfall alsbald hinweg, es war ihrer unwürdig, sich davonzuschleichen und kein Brief konnte auf gewichtige Fragen Antwort geben, die sich vielleicht an ihr Geständnis knüpften. Daß sich dahinter eine leise Hoffnung barg, sich auch dann noch erhalten zu können, was ihr heute so unerwartet rasch und reich geboten worden war, gestand sich Erika nicht ein. Auf dem Wege nach ihrem Zimmer kam sie am Treppenaufgang vorüber und hörte deutlicher als vorher, daß unten im Gartensaal nach den Klängen des Flügels getanzt wurde. Sie versuchte umsonst sich vorzustellen, wie ihrem Bruder, den sie mitten im Wirbel wußte, zu Mute sei, und gab es endlich seufzend auf, um womöglich etwas Ruhe zu finden.

Gegen Morgen war Erika v. Gravenreuth nach ein paar schweren Stunden wider Verhoffen eingeschlummert und so erschien sie, wie es besprochen war, um neun Uhr in Fräulein Hagens Gemächern, ohne außer dem gemeinsamen Kammermädchen noch irgend jemand im Hause gesehen zu haben. Sie sah frischer und kräftiger aus, als sie sich fühlte und wurde von Christine mit neuem Wohlgefallen an ihrer Erscheinung willkommen geheißen. Christine fiel es nur ein wenig auf, daß Erika in einem dunklen Kleide zu ihr eintrat; da sie die Bedeutung desselben als Reisekleid nicht ahnte, sagte sie leichthin: „Sollten Sie sich's nicht ein wenig bequemer machen, liebe Erika? Sie müssen sich ein für allemal merken, daß wir Freundinnen sind und so mit einander verkehren. Und mit dem Thee, dessen Bereitung Mama immer meiner Gesellschafterin aufträgt, wollen wir's so halten, daß ich ihn den einen, Sie den andern Tag herstellen. Heute bewirte ich Sie, Erika, und Sie werden sehen, daß ich mich ganz gut darauf verstehe."

Die Gelähmte saß dabei in ihrem Fahrstuhl, den Theetisch vor sich und ließ die anmutige Geschicklichkeit bewundern, mit der sie sich zu helfen wußte. Erika war ans Fenster nach dem Park getreten und blickte von ihrer Gefährtin hinweg auf die Baum- und Buschgruppen, die aus dem Morgennebel heraus mit frischgefallenem Schnee schimmerten. Ein unsäglich bitteres Gefühl wandelte sie an — dies unfriedete Haus und diese Zimmer schienen ein Asyl, wie sie es nicht besser hatte träumen können, seit die Notwendigkeit an sie herangetreten war, selbst für ihre Existenz zu sorgen. Und er, der diese Notwendigkeit unbesonnen herbeigeführt hatte, beraubte sie jetzt voraussichtlich auch einer Zuflucht, die sich so vielversprechend anließ. Gleichwohl war es Zeit, der Wahrheit die Ehre zu geben. Christine hatte ihren Thee fertig und rief Erika, die sich fragte, ob sie die entscheidende Unterredung bis nach dem Frühstück verschieben sollte, an den Tisch, — sie kam aber nicht mit ihrem gewöhnlichen elastischen Schritt, sondern langsam und unschlüssig näher. Fräulein Christine, die sich, einschenkend, über den Theekessel beugte, hielt den Augenblick für geeignet, um etwas zu sagen, das auch ihr auf dem Herzen lag:

„Wie haben Sie eigentlich die erste Nacht in unserem Hause geschlafen, liebe Erika, und wovon haben Sie geträumt? Ich selbst schlief recht spät ein und mußte immerfort an Sie denken. An Sie und auch daran, daß Sie uns allen gleich so sehr gefallen haben, uns allen — und leider auch meinem Bruder Franz. Sie haben es wohl schon selbst bemerkt, daß Sie vor meinem Bruder auf der Hut sein müssen! Franz hat viele gute Eigenschaften und Papa sagt, daß er im Geschäft völlig unentbehrlich sei — aber er hat gar kein Gewissen, und ich wollte, ich könnte ihm ein für allemal verbieten, Sie schön zu finden. Ich mußte Ihnen das sagen — wir reden aber, denke ich, nie mehr davon! Aber warum setzen Sie sich nicht, Ihr Thee wird kalt werden."

Erika hatte in der That schon den Stuhl an sich gezogen, um sich niederzulassen, jetzt blieb sie aufgerichtet dahinter stehen, jeder Zweifel, ob sie jetzt reden müsse oder noch warten dürfe, war mit einem Male verschwunden. Mit bebender Stimme sagte sie: „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Fräulein Christine und muß Ihnen etwas sagen, was Sie mehr überraschen wird, als mich Ihr treugemeinter Wink. Ich bin unter einem Namen in Ihr Haus getreten, der nicht falsch, aber doch nur der Familienname meiner Mutter war. Ich heiße nicht Erika Münter, sondern Erika v. Gravenreuth und Ihr Besucher, der Lieutenant v. Gravenreuth, ist mein Bruder. Ich würde es für unverzeihliche Falschheit halten, Ihnen auch nur noch ein paar Stunden mit einer Maske gegenüber zu stehen."

Sie hatte fest und aufrecht bleiben wollen, jetzt hatte sie doch den Kopf geneigt und ein paar schwere Thränen rollten über ihre erglühenden Wangen. Christine Hagen blickte mit Bestürzung zu ihr auf — bewegte die Lippen zu einer Frage, blieb aber stumm und Erika, die wohl fühlte, daß sie mehr sagen müsse, fuhr fort: „Lassen Sie mich kurz sein, liebes Fräulein. Wir waren nach meiner Eltern Tode nicht reich, aber wir hatten allenfalls zu leben, wenn Bobo — ich weiß nicht, ob von Natur anders gewesen oder in ein anderes Regiment gekommen wäre. Er brauchte über seinen Zuschuß hinaus, für den mein Vater das Kapital sicher gestellt hatte, brauchte immer mehr und immer wieder und ich half ihm natürlich, so lange ich's irgend vermochte. Es wurde am Ende

SLUB
Wir führen Wissen.